

**„DAS RECHT AUF DEN NAMEN. BIOGRAFIE ALS
PARADIGMA DES HISTORISCHEN PROZESSES“.
WIZ „Memorial“ (Hg.) Verlag „Nord-West“. St. Petersburg, 2005.**

Die Publikation *„Das Recht auf den Namen. Biografie als Paradigma des historischen Prozesses“*, herausgegeben vom Wissenschaftlichen Informationszentrum *„Memorial“*/St. Petersburg, ist eine Sammlung von Vorträgen, die auf der II. Internationalen Veniamin-Iofe-Gedächtnis Lesung (16.-18. April 2004) vorgestellt wurden.

Eine wissenschaftliche Forschungsgruppe, zu der russische, polnische und französische Wissenschaftler gehören, beschäftigte sich im Rahmen dieser Lesung mit den Methoden und Problemen der Biografieforschung. Die neuesten Erkenntnisse zu der aktuellen Problematik der Biografieforschung wurden auf dem dreitägigen Symposium in St. Petersburg vorgestellt, die nun in Form einer 200-seitigen Publikation ihre Öffentlichkeit fanden.

Wann darf man von einer Biografie sprechen? Die Geschichtswissenschaft der neueren Zeit tut sich schwer daran, eine Antwort auf diese Frage zu geben. Die Biografieforschung befindet sich in einer Krise. Noch nicht absolut festgelegt sind der wissenschaftliche Ansatz, die Art der Erfassung sowie auch die Methodologie - sowohl im Bezug auf die Rekonstruktion der Biografien (Wiederherstellung der Namen und der Schicksale) als auch in der Benutzung des biografischen Materials (Autobiografien, Memoiren, Erinnerungsnotizen, Interviews u.a.) für die weitere Forschung. Noch nicht herausgearbeitet sind die Mechanismen und Ansätze der Verknüpfung verschiedenartiger Faktoren des privaten und des öffentlichen Lebens.

Das Hauptproblem der Geschichtswissenschaft charakterisierte Veniamin Iofe sehr zutreffend: „Die Geschichte des 20. Jahrhunderts ist die Geschichte der völligen Ignoranz des Menschen als Persönlichkeit.“ Und es war also der Punkt, wodurch sich der *„paradoxdenkende“* Iofe ausgezeichnet hatte - durch seine Betrachtung der Geschichte durch den Menschen.

Veniamin Iofe (1938-2002) - der Gründer des WIZ *„Memorial“*; der Denker und der

Analytiker, Philosoph und Kritiker; einer der “Samizdat”-Autoren, politischer Häftling der Sechziger, Teilnehmer und Forscher der Widerstandsbewegung; - formulierte und realisierte neue, in vielerlei Hinsicht alternative methodologische Prinzipien der wissenschaftlichen Forschung, bei der die Rückkehr des eigenen Namens zum roten Pfaden wird. Sein Forschungsschwerpunkt lag bei der Persönlichkeit im 20. Jahrhundert. Von ihm wurde beim WIZ “Memorial” das biographische Auskunftsbüro gegründet, für dessen Forschungszwecke eine biografische Methodik herausgearbeitet wurde.

Die Methodik der Biografieforschung steht immer noch in der Diskussion. Die Frage, welche der biografischen Methoden die effektivste sei, wurde im Rahmen der zweiten Veniamin-Iofe-Tagung ausdiskutiert und in der dazu erschienenen Publikation zusammengefasst. Die weiteren Schwerpunkte der Publikation sind: die Auswahl der Quellen für die Biografieverfassung, Objektivität und Subjektivität, Authentizität, Vernachlässigung und Mythologisierung der Biografie und insbesondere die Frage, ob die Biografie selbst als eine Quelle des historischen und soziologischen Wissens fungieren kann.

Die Publikation “Das Recht auf den Namen. Biografie als Paradigma des historischen Prozesses” enthält 19 Vorträge und ein “post mortem” verfasstes biografisches Portrait eines der bekanntesten Familienforscher Valerij Halofast. Unter den allgemeinen Aspekten der Biografieforschung, wie z. B. des biografischen Modells (Autobiografie, Lebenslauf), der Problematik des Privaten und des Öffentlichen im Leben, der Informationsbeschaffung, der Quellen für die Biografie-Verfassung (Mythologisierung, Falsifikation, Arten der Ignoranz), einer Post-Biografie, wurde insbesondere der Einfluss des Staates auf den Lebenslauf des Menschen (Unterdrückung und Widerstand, “Lebensredaktion”) in Betracht gezogen.

Die Beiträge von **Abram Reitblat** (Moskau) und **Gabor Rittersporn** (Paris) sind den allgemeinen Problemen der Biografieforschung gewidmet. **A. Reitblat** diskutiert in seinem Beitrag “*Moralische Motivation des Autors*” über die Suche des Biografen nach dem Sinn des eigenen Lebens durch die Rekonstruktion des Lebens seiner Protagonisten. Ein Biograf könne seinen moralischen Pflicht erfüllen, indem er die Protagonisten vor dem Sterben rettet.

Bei **G. Rittersporn** (“*Lebenslauf. Das Individuum, Masse, Leben, Biografie, Autor*”) steht die Verantwortlichkeit des Historikers im Vordergrund. Der Geschichtsschreiber, der die

Geschehnisse interpretiert und rekonstruiert, soll sich seiner Verantwortung für die von ihm ausgewählte Methode und seine Ergebnisse bewusst sein.

Ein besonders interessantes Forschungsergebnis stellt **Boris Dubin** (Moskau) in seinem Artikel *“Die Grenzen und Ressourcen der Autobiografie bei der Abwesenheit der Idee des Subjekts”* vor. Es ist eine beeindruckende Skizze zu der Anthropologie eines „homosoveticus“ in der Perspektive des Mangels an sozialer Kompetenz in der sowjetischen Gesellschaft der 1930 - 1970-er Jahre.

Beinahe paradox liest sich der Beitrag von **Boris Belenkin** (“Memorial”, Moskau): *“Marginale Biografien: das Brechen des wörtlichen Schemas”*. Seine Hauptthese: jede Biografie des 20. Jahrhunderts ist marginal. Nicht das wirkliche Leben und die Lebensereignisse bezwingen die Beschreibung, sondern, umgekehrt, das Vorhandensein der Legenden lässt ein Curriculum Vitae entwickeln.

Marina Sorokina (Moskau) hob einen sehr brisanten Themenkomplex hervor. Das Phänomen der historischen Quellen, die schon bei ihrer Entstehung falsifiziert werden, sei typisch für die Kriegsgeschichtsforschung bzw. -berichterstattung. In ihrem Beitrag *“Die Zeugen von Nürnberg: vom Fragenbogen zur Biografie”* analysiert sie die Arbeit des 1942 ins Leben gerufenen Untersuchungsdienstes, unter dessen Namen die Berichte über das faschistische Kriegsverbrechen auf englisch und russisch veröffentlicht wurden. Diese “Zeugenaussagen”, gesammelt in allen Regionen der UdSSR, wurden vom Gericht natürlich ohne Kritik angenommen, die Frage ihrer Echtheit blieb während des “Kalten Krieges” offen.

Irina Flige (WIZ “Memorial”/St. Petersburg), hat in ihrem Beitrag *“Die Biografien von GULAG: die Normalität der Wahrheitstäuschung in den Quellen”* die Biografien der Repressierten analysiert. Anhand verschiedener Gulag-Dokumente konnte sie das Phänomen der “Bewegung in der Biografie” feststellen. Das Lebensportrait eines Häftlings wandelt sich von der normalen - vor der Verhaftung - bis zur marginalen „post-Gulagschen“ Biografie. Das Verhältnis “Biografie-Schreibender” – „Biografie-Person“ wird dabei differenziert ausdiskutiert.

Die Stalin-Epoche kommt auch bei **Gennadij Kuzowkin** (WIZ "Memorial"/Moskau): "*Das gezwungene Verschwinden (nach den Materialien der NKWD-MWD über die Registrierung der Häftlinge in den 1930 - 40-er Jahren)*" unter spezifische Betrachtung. Untersucht werden in seiner Studie die Verwaltungsnormen und -vorschriften, die der Administration der Haftanstalten vorschrieben, die Daten des Todes und Begräbnisses zu falsifizieren bzw. zu verheimlichen.

Die weiteren Themen der veröffentlichten Studien sind aus den Bereichen Literaturwissenschaft (*Literaturhistoriker und Biografie*, von **P. Mitzner**; "*Strelnikow - Sokolnikow. Echo der Biografie des Volkskommissars der Finanzen im Roman B. Pasternaks "Doktor Zhiwago"*" von **N. Elisseew**) und Soziologie ("*Die Bevölkerung der Biografie: das Eigene und das Fremde*" von **O. Bozhkow**). Des Weiteren stellt **A. Margolis** eine neue Methode der soziologisch-statistischen Registrierung vor. Anhand von *Biogrammen* will er die Biografien der politischen Häftlinge der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts rekonstruieren.

Die Lesungsreihe wurde vom WIZ "Memorial", der Internationalen Dmitrij-Lichatschow-Siftung und der Europäischen Universität St. Petersburg mit der Unterstützung der Heinrich Böll Stiftung, der Internationalen Gesellschaft "Memorial", und dem Generalkonsulat der Republik Polen durchgeführt; die Veröffentlichung der Beiträge wurde vom WIZ "Memorial" und Nord-West Verlag vorbereitet.

Jeder, der sich für Geschichte oder Literaturwissenschaft interessiert, findet in der Publikation "Das Recht auf den Namen" neue Erkenntnisse, und für denjenigen, der sich mit der Biografieforschung im post-kommunistischen Raum beschäftigt, ist es auf jeden Fall eine Erweiterung seines Fachwissens.

Iris Weske